

BUCHBESPRECHUNGEN

Zeugnisse des Glaubens

Halbfas, Hubertus: Die Bibel, erschlossen und kommentiert. Düsseldorf: Patmos 2001. 600 S., geb., € 68,-

Unter den Bibelausgaben nimmt diese Publikation einen besonderen Rang ein. Den Autor leitet die Intention, die Bibel in ihrer Eigenart Menschen unserer Zeit zugänglich zu machen. Zentrale biblische Texte/Abschnitte werden in Verbindung mit dem neuesten Stand der wissenschaftlichen Forschung im Kontext ihrer Entstehung kommentiert und in ihrer Bedeutung für den Glauben in unserer Zeit erschlossen. Diese gelungene, zudem sehr anregende Verschränkung von „Bibel“ und „Leben“ macht den besonderen Wert dieser Bibelausgabe aus.

Bei der Anordnung der biblischen Bücher folgt der Autor nicht der kanonischen Gliederung, sondern orientiert sich an ihrer Entstehungsgeschichte. Durch die Einbindung in den sozio-kulturellen Raum, in dem biblische Zeugnisse im Verlauf der Zeit ihre endgültige Gestalt angenommen haben, werden sie „geerdet“ und dem Leser im Kontext ihrer Entstehungszeit zugänglich gemacht.

Die Kommentierung bezieht sich auf Einleitungsfragen, sie geht auf die Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte ein (z.B. Pentateuch; Evangelien), es werden literarische Gattungen erklärt und Ganzschriften vorgestellt (z.B. Paulusbriefe). Wer diese Bibelausgabe zur Hand nimmt, ist nicht unbedingt auf zusätzliche Informationen angewiesen.

Die Perspektive „von unten“ wird ergänzt durch die Darstellung der vielfältigen religiösen Vorstellungen des Alten Orients. Der Verweis auf religionsgeschichtliche Parallelen legt den Blick auf die Aussageintention biblischer Perikopen frei, er lässt das Gemeinsame, aber auch das Unterscheidende der verschiedenen religiösen Positionen erkennen (z.B. Schöpfungserzählungen). Der Verwurzelung der christlichen Botschaft im jüdischen Glauben wird besondere Beachtung geschenkt. Dies zeigt sich schon darin, dass diese Ausgabe nach den Überschriften „Die Jüdische Bibel“ und „Die christliche Bibel“ gegliedert

ist. Die ausgewählten biblischen Perikopen werden hinreichend erläutert. Gelegentlich erfolgen kritische Anmerkungen zu kirchlich-dogmatischen Positionen, die keineswegs verunsichern, vielmehr als hilfreich empfunden werden dürften. Die wissenschaftlichen Erkenntnisse werden in einer ansprechenden, verständlichen Sprache und dies alles in ihrer Bedeutung für den Glauben dargelegt.

Der Aufbau der einzelnen Seiten ist so gestaltet, dass die biblischen Abschnitte – sie sind verschiedenen Übersetzungen entnommen – und deren Kommentierung jeweils in der Mitte platziert sind. Ihnen sind am Seitenrand literarische Texte, Bilder, graphische Skizzen, Begriffsklärungen, lexikalische Anmerkungen zu Sachen, Personen, Titeln, u.a. zugeordnet. Sie bieten eine ausführliche Sachinformation, regen zu weiterführenden Überlegungen und zu vertieftem Nachdenken an. Querverweise machen auf einzelne Zusammenhänge aufmerksam und zeigen Verbindungslinien zwischen der „Jüdischen“ und „Christlichen“ Bibel auf.

Die Bibelausgabe von H. Halbfas füllt eine Lücke. Die Lektüre weckt Interesse und macht neugierig. Wer nur wenige Seiten liest, wird sich angesprochen fühlen und sie nicht mehr aus der Hand geben.

Paul Schladoth

Heidrich, Christian: Die Konvertiten. Über religiöse und politische Bekehrungen. München: Hanser 2002. 384 S., geb., € 24,90.

Die Zeit der großen Bekehrungen herausragender Persönlichkeiten, vor allem Intellektueller in Europa, war das ausgehende 19. Jahrhundert und die erste Hälfte des zwanzigsten. Davor waren konfessionelle Sicherheiten gegeben, danach wurde der Ideologieverdacht ausgesprochen. Prototypen der Konversion waren am Anfang des Christentums Paulus, in der frühen Kirche Augustinus. Sie kommen bei Heidrich auch zur Sprache. Aber er baut seine Darstellung aus-

gewählter Konvertiten nicht chronologisch, sondern mehr typologisch auf: paradoxe, zwiespältige, scheiternde, unmögliche, politische Konversionen. Die Aufteilung befriedigt nicht immer, sie ist auch anfechtbar. Das Hauptaugenmerk erhalten bekannte Konvertiten der Moderne: die Franzosen Paul Claudel im Streit mit André Gide, Frossard, („Gott existiert. Ich bin ihm begegnet“), Simone Weil, am Rand Kardinal Lustiger, die Amerikaner Thomas Merton, Richard Gilman, Walker Percy, die Briten Chesterton, Muriel Spark, die Deutschen Reinhold Schneider, Alfred Döblin, Edith Stein, am Rand Edmund Husserl, schließlich die kommunistischen ‚Konvertiten‘ Arthur Koestler, Ignazio Silone, Gide. Die Auswahl wird nicht begründet. H. Heine, der sich aus bürgerlichen Karriere-Gründen taufen ließ, war kein Konvertit. Der Kundige weiß, dass wichtige Namen fehlen (z.B. J. H. Newman, Léon Bloy, Charles de Foucauld, Julien Green, Evelyn Waugh, G. von Le Fort, W. Bergengruen). Insgesamt ist die Auswahl plausibel. Wer sich von einigen Zuordnungen und Urteilen nicht stören lässt, – R. Schneider ein gescheiterter Konvertit?, Edith Stein eine zwiespältige Konvertitin? – wird das Buch mit Gewinn lesen, auch wenn man sich bei einzelnen Dargestellten eine umfassendere Information des Autors wünschte. Statt des Ausflugs in die pagane Antike hätte eine Auseinandersetzung mit dem Geist des ausgehenden 19. Jahrhunderts der anstehenden Darstellung zum Verständnis mehr geholfen.

Die Zeit der großen, „spektakulären Konversionen“ ist vorbei. Ideologieverdacht seit den fünfziger, postmoderne Beliebigkeit seit den achtziger Jahren bestimmen das öffentliche Bewusstsein. Transzendente, metaphysische Fragen stehen nicht im Vordergrund. Reflektierte Identität begründet sich schwieriger, eindeutige Entscheidungen für eine Glaubens- und Wertegemeinschaft seltener. Der Konvertit löst sich, meist schmerzlich, aus einem Herkunftszustand. Er entscheidet sich aus Erfahrungen gnadenhafter Erlebnisse oder bedachter Vernunft für die neue Identität in einer Gemeinschaft, deren Wirklichkeitsauffassung durch einen Wertekanon bestimmt ist und hinfort das ganze Leben prägt. Meist richtet sich der Konvertit auf eine harmonische Einheit seines Ich mit der Welt und dem Glaubensstif-

ter aus. Dass dies bei individualistischen Künstlern oft zu neuen, – kreativen oder nagenden – Konflikten führt, liegt in der Natur der Person, wird aber hier nicht weiter bedacht. Manche Konversion führt manchmal in den Frieden eines Erschöpften (warum eigentlich nicht?) Bei jüngeren Konvertiten leitet sie eine neue, höchst lebendige Kreativität ein. Schade, dass der russische Denker Andrej Sinjowski und der deutsche Schriftsteller Botho Strauss nur im „Epilog“, nur mit einem Zitat auftauchen. „Fluchend, blasphemisch, tabu-verletzend, darf man sich unter intelligenten Zeitgenossen jederzeit auslassen. Aber die ernste Überzeugung stößt ab, und macht verlegen wie eine üble Zote. Die satirische Intelligenz hat hier ihre Schamgrenze“ (B. Strauss). Es wäre wünschenswert, dass das Thema „Konversion“, ihre Voraussetzungen und Bedingungen, das soziale Umfeld und die Frage nach der Strahlkraft, zumal des christlichen Glaubens, neue Aufmerksamkeit gewinnen. Interessant ist nicht zuletzt an dieser Publikation, dass sich hier ein liberaler Verlag der religiösen Thematik geöffnet hat. Ein Beispiel für die Diskurs-Kultur in unserer Gesellschaft.

Paul Konrad Kurz

Schifferle, Alois: Brandstifter des Geistes. Mario von Galli SJ 1904–1987. Ein Lebenszeugnis in Wort und Bild. Leipzig: Benno 2000. 348 S., 161 Abb. s/w, geb., € 15,23.

Der Autor schreibt gleich zu Beginn seines Vorwortes, dass er Mario von Galli als einen Mann sieht, „der die brennende Fackel des Geistes in die Seelen der Menschen geworfen hat“ (S. 5) So lässt sich auch die Titelauswahl verstehen: „Brandstifter des Geistes“. Und es ist gelungen, mit diesem Buch das Leben des Jesuiten in Wort und Bild beeindruckend zu schildern: Geboren 1904 in Wien, trat Mario von Galli nach dem Abitur in Bregenz mit 18 Jahren in Rom ins Germanicum ein und zwei Jahre später in den Jesuitenorden. Nach den Philosophie- und Theologiestudien wurde er 1933 zum Priester geweiht. 1935 wurde er aus dem nationalsozialistischen Deutschland ausgewiesen und war in Österreich und der Schweiz als Seelsorger tätig. 1936 war er Mitbegründer der Zeitschrift „Apologetische Blätter“, der

heutigen „Orientierung“, 1945–49 Redakteur der Zweimonatsschrift „Dokumente“, die wesentlich zur deutsch-französischen Verständigung beitrug. Seit 1949 lebte Galli wieder in Zürich und war bis 1972 Chefredakteur der „Orientierung“. Er ist bekannt als Konzilsberichterstatter, Publizist und Redner in Rundfunk und Fernsehen.

Die vorliegende Biografie macht klar, dass wir es bei Mario von Galli mit einem Multi-Medium zu tun haben: Neben seinen Qualitäten als Seelsorger hatte er die Gabe einer guten und begeisternden Rhetorik, die andere mitriss. Er konnte mit Sprache und Gestik die Menschen beeindrucken. Er konnte Geschichten erzählen, aber auch sachlich informieren. Der Jesuit stand mit beiden Füßen und offenen Augen und Ohren in seiner Zeit und in seiner Kirche, und so gelang es ihm immer wieder, hilfreiche Brücken zu schlagen. Er ist in gewisser Weise als moderner Missionar des deutschsprachigen Kulturraumes des 20. Jahrhunderts anzusehen.

Die große Zeit Mario von Gallis war während des Zweiten Vatikanischen Konzils (1965–79), wo er als Berichterstatter tätig war; in seinen „Briefen aus Rom“ brachte er das Wesentliche stets zur Sprache. Dieser Zeit kommt im vorliegenden Lebenszeugnis auch der Hauptpart zu. Dazu sind prägnante Aussagen Gallis, man könnte fast sagen „Lebensweisheiten“, in grau unterlegten Kästen eingestreut. So sagt er z.B., dass sich die Kirche am Ende des Konzils als die Botschaft Gottes für alle Menschen und das Gewissen der Welt verstanden habe. Und er weist darauf hin, dass die Kirche der Anwalt der Menschen und der Menschlichkeit zu sein habe: „Ganz gleich, wo Menschenrechte verletzt werden, hat die Kirche Protest anzumelden, ganz gleich, ob die Betroffenen Katholiken oder Protestanten oder Hinduisten oder sonst etwas sind.“ (S. 184). Auf derselben Seite ist ein Bild Gallis abgedruckt, das ihn „mit offenen Händen als Ausdruck für eine offene Kirche“ zeigt (Bild 93).

Die vorliegende Biografie zeichnet ein gut lesbares und anschauliches Lebenszeugnis in Wort und Bild. Mario von Galli war ein großer Mensch und ein großer Christ, der in Wort und Bild stets das Wesentliche zur Sprache brachte und die Menschen beeindruckte und inspirierte: Ein wahrer „Brandstifter des Geistes“.

Rita Haub

Repges, Walter: Therese von Lisieux, die luthernahe Heilige: sowie Simone Weil, Raissa Maritain und Madeleine Delbrêl. Aachen: Shaker Verlag 2001. 115 S., brosch., € 14,50.

Vier Französisinnen aus dem 19./20. Jahrhundert, denen der Glaube an Gott und Jesus Christus gemeinsam ist, auch wenn sich Simone Weil nicht taufen ließ, sind hier unter verschiedenen Aspekten vorgestellt: Therese als „luthernahe“ Heilige, Simone Weil als Dichterin, Raissa Maritain als Konvertitin und Madeleine Delbrêl als Beterin. Mit Geschick versteht es der Verfasser, den Leser den Weg dieser Frauen, von deren geistlichem Ringen er selbst ergriffen ist, begleitend mitgehen zu lassen. Den größten Platz nimmt dabei, auch im Titel abgesetzt, Therese von Lisieux ein. „Luthernah“? Das lässt stutzen. Aber es wird gut begründet. Luther und Therese müssen sich ihren Weg in einer Zeit suchen, die von Verdienstfrömmigkeit und dem Glauben an den richtenden und Sühne fordernden Gott geprägt ist. Hier geht es um das Problem der Rechtfertigung, wie es in der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre vom 31. Oktober 1999 angesprochen wird. Allerdings zeigt es sich, dass für Therese die Liebe Gottes zum Menschen weniger Problem als Aufruf zu einer Antwort ist. Wie sehr sollte der Mensch seinen Gott und seinen Mitmenschen lieben! Man möchte fast sagen: Wäre Luther nur „theresennäher“ gewesen. Oder, wie es Hans Urs von Balthasar formuliert (35): „Man müsste blind sein, um nicht zu sehen, dass Theresens Lehre vom kleinen Weg oft Aug in Aug zu den Grundanliegen der Reformatoren steht und dass sie weitgehend die kühne und sichere Antwort der Kirche gegenüber der protestantischen Spiritualität enthält.“

Dem Verfasser ist ein Buch gelungen, das immer wieder zum Innehalten, zum Nachdenken, zur Meditation anregt.

Wolfgang Hoffmann SJ

Schenkl, Maria Assumpta O. Cist.: Im Schweigen begegnet du deinem Gott. Erschienen 2001 im Selbstverlag des Klosters Helfta. 108 S., mit zahlr. Buntaufnahmen von Bernd Clasens und e.

Einf. von Prof. Klaus Berger, geb. mit Elementlackierung, (zu beziehen nur über Cistercienserinnenkloster St. Marien zu Helfta, Lindenstr. 36, 06295 Lutherstadt Eisleben).

Ein Buch der Äbtissin von Helfta mit Gebeten, die Gedichte sind, oder Gedichten, die Gebete sind: Gebeten, die in ehrfurchtiger Scham verstummen und schweigend mitbeten lassen, Gedichten, die ob der Schönheit der Sprache sich in sie verlieben lassen, so echt, so unmittelbar, so einmalig sind sie. Man sollte nicht analysieren, einordnen, auf Vorbilder oder Parallelen hinweisen wollen. (Die natürlich da sind: bei Augustinus, bei Teresa, bei Johannes vom Kreuz. Wie sollte es auch anders sein!)

Das Buch lädt dazu ein, seine Gebete und Gedichte ganz einfach auf sich wirken zu lassen, sie schlicht zu meditieren (mit dem Herzen mehr als mit dem Verstand) und sich dabei begleiten, vielleicht auch anregen zu lassen von den so sorgsam und liebevoll ausgewählten Bildern, die jede zweite Seite zieren, Bildern von Blumen und Blüten, Bergen und Tälern, von der über Helfta aufgehenden Sonne, der Milchstraße, einem Kometen, Bildern nicht zuletzt von dem wiedererstandenen Kloster Helfta, seiner Kirche, seiner Krypta, seinem Kreuzgang.

Klaus Berger schreibt in seiner Einführung: „Dass Glauben nicht nur blosses Fürwahrhalten ist, sondern eigentlich und wahrhaftig Liebe bedeutet, das sagt uns die Mystik der Zisterzienser. Zumeist verstehen wir das Liebesverhältnis zwischen Gott und Mensch nur in einem sehr uneigentlichen Sinn, akademisch vergeistigt oder als bloße Lehre um seine Brisanz gebracht. Maria Assumpta Schenkl O. Cist. ist im deutschen Sprachraum die einzige, die darüber anders redet und die dieses kostbare Erbe lebendig hält und es selbst aktiv fortschreibt.... Die Liebe, von der sie schreibt, ist eine Liebe, die es nach Auskunft der Anthropologen eigentlich gar nicht mehr geben dürfte: paradiesisch, rotwangig ... und voll unbändiger Lebensfreude.“

Walter Repges

Kurz, Paul Konrad: Maria Maria. Gespräche Gesänge. Kevelaer: Butzon & Berker 2002. 112 S., € 14,40.

„Maria musste lernen / die neue Gleichung: / Mein Sohn ist nicht mein Sohn.“ Mit diesen Zeilen beginnt der Autor ein Buch von 1966 (Gegen die Mauer). Es zeigt in Gestalt und Form, wie er dem Code des Christentums das Fell gegen den Strich bürstet. Viele Gedichtbände folgten. Nach wie vor ist das christliche Glaubensgut das Herzstück der Lyrik von Paul Konrad Kurz. Den Prolog zu Maria Maria konnte der Leser schon in Jeschua Jeschua, wo es hieß „Die Frommen sagen / Frager seien böse“, (1999; siehe Rez. in GuL 2000, S. 471) finden: „So eins dem Ur- / heiligen / hörte keine Frau“ (dort S. 53, hier S. 9). Man spürt, wie der Autor über Jahrzehnte dem Thema Maria treu geblieben ist. Auch wenn es sich hier um einen vollständigen Gedichtzyklus zum Leben Mariens handelt (im Klappentext heißt es etwas zu vollmundig „erstmal seit Rainer Maria Rilke“), geht es nicht um eine Mariologie, wie sie an theologischen Fakultäten gelehrt wird. Genau darin liegt die Stärke.

In Mariä Himmelfahrt II z.B. hören wir, wie dem Vater die Tochter, dem Sohn die Vollenendung, dem Geist das Wunderbare gefehlt habe: „Es war als hätte dem Himmel / der Erdstern gefehlt / solange die Frau / nicht erstrahlte“ (77). Trinitarischen Höhenflügen in der Dogmatik wird durch diese Erdung eine Absage erteilt. Und warum sollte man die Rollen einer klassischen Pietà nicht einmal vertauschen? „Denkbar daß ein Sohn / da säße / verschwitzt im Hemd / in Ärmeln / die Hosen aufgebunden / seine Mutter / mundlos auf dem Schoß ... O Mütter aller Länder / ermordet vergewaltigt / nicht aufgeschrieben“ (87). Wo menschliches Leid im Licht der Mutter Maria aufscheint, da wird die Gegenwart Christi ganz unmittelbar spürbar.

Das Marienleben ist auf mehrere Tafeln verteilt worden. Entfaltet ergeben sie ein Triptychon. Von der Verkündigung, Geburt und Passion gelangen wir zu Ostern und Himmelfahrt. Der letzte Abschnitt ist „Bilder der Generationen“ überschrieben. Maria von Kevelaer ist z.B. ein Gedicht, das den Ursprung des Wallfahrtortes am Niederrhein freilegt, es ist keine romantische Erzählung in Versform etwa eines Heinrich Heine in „Die Wallfahrt nach Kevelaer“. Im Magnifikat (101) löst Kurz Berührungängste mit der kirchlichen Tradition positiv auf in „Muthelle mitten am Tag“. Nicht das distanzierte „und maria

konnte kaum lesen ... und maria trat aus ihren bildern“, wie Kurt Marti es formuliert, steht bei Kurz im Vordergrund. Ein Vergleich würde wohl ergeben, was dort protestantischer Zweifel, ist hier zugleich katholische Unmittelbarkeit: „Weil meine Hungerkerze / nicht erlosch / Weil Er mir Neugier / schenkte auf Kommendes / Weil Sein Licht aufging / über meinem Jahr“ (103). Dem Autor klingen vertraute Litaneien im Ohr, die in seinen Texten verwandelt wiederkehren.

Diese Gedichte taugen für Marienliturgien. Sie rufen ins Gedächtnis, wie arm unsere Sprache im Kirchenraum geworden ist, weil

diese Poesie so reich ist an Verknüpfungen, Wendungen, Bezügen zu Maria: „Wenig wissen wir von deinem jungen Frausein“ (30). Über Maria Magdalena an Ostern heißt es: „Warten / bis der Totenschein verdunstet / Seufzen / bis es nicht mehr in dir weint / Atmen / bis sein Lichtglanz dich verwundet / Er im Garten / als Gestalt erscheint“ (57). Der Leser sieht die Gottesmutter in einem neuen Licht, wenn er das Buch, das zuweilen Kurzweilig ist, zur Hand nimmt: „Vergoldete Madonnen / gewannen / pausbäckig Wonnen des Lachens“ (100).

Georg Maria Roers SJ

In Geist und Leben 5–2002 schrieben:

Werner Huth, geb. 1929, verh., Dr. med., Psychiater, Psychoanalytiker, Meditationslehrer. – Bewusstseinsrevolution, östliches und westliches Denken, Religionspsychologie.

Medard Kehl SJ, geb. 1942, Dr. theol., Professor für Dogmatik und Fundamentaltheologie. – Kirche und moderne Kultur, Jugendarbeit.

Peter-Hans Kolvenbach SJ, geb. 1928, Dr. phil., Professor für Linguistik. – Seit 1983 Generaloberer der Gesellschaft Jesu.

Thomas Laubach, geb. 1964, verh., Dr. theol., wissenschaftl. Assistent. – Theologische Ethik/Moraltheologie, Bioethik, Ethosformen, Spiritualität.

Monika Leisch-Kiesl, geb. 1960, verh., Dr. theol., Dr. phil., Univ.-Prof. für Kunstwissenschaft und Ästhetik. – Forschung und Lehre in Kunstgeschichte und Kunsttheorie, Kunstvermittlung.

Georg Maria Roers SJ, geb. 1965, Dipl.-theol., M.A., Künstlerseelsorger der Erzdiözese München und Freising, Redaktionsmitglied GuL. – Lyrik und zeitgenössische Kunst.

Klaus Scholtissek, geb. 1962, Dr. theol., Professor, Studiendekan im Theologischen Studienjahr der Abtei Hagia Maria Sion in Jerusalem, Privatdozent in Würzburg. – NT, Biblische Theologie.